

Jukebox im Kopf

Es gibt gute Musiker – und dann gibt es Musiker, die noch ein ganzes Quäntchen besser sind: Götter ihres Instrumentes.

Steve Swallow ist so ein Gott. Sein Instrument: der Bass.

Seit den sechziger Jahren ist Swallow aus der Jazzszene nicht mehr wegzudenken. Jetzt wird er siebzig. Ein Porträt von Tilman Urbach.

Schmal, beinahe asketisch sieht er aus, mit kurz geschorenem Haar, buschigen Augenbrauen und einem Blick, der in jedem Augenblick Intensität verrät. Dabei ist Steve Swallow im Grunde der unauffälligste Bassist überhaupt, der mit seinem delikaten Spiel punktgenau da ist, wo er sein muss. Er könnte als bescheidener Sekundant durchgehen. Und doch hat gerade ihm diese Stellung nie gereicht. Nur als Stützpfeiler der Musik, als Basis, als Fundament wollte er nie fungieren. So hat er sich wie ein übereifriger Musterschüler Scott LaFaros Attitüde angeeignet, den Bass in Richtung Gitarre zu zerren. Man muss sich einmal anhören, wie der brave Gitarrist Mick Goodrick noch Ende der Neunziger im Londoner Ronnie Scott's Club verblüfft seine Solo-Linien zieht, weil er sich plötzlich und unvermutet einem zweiten Gitarristen gegenüber sieht, der frei flottierend Oktaven unter ihm agiert, ihn anspornt, kitzelt, herausfordert: Steve Swallow am E-Bass. Aber die Konstellation führt zu keinem Wettstreit, sondern zu einem Miteinander, getragen von reifer Erfahrung, wie es sich für zwei alte Herren geziemt. Hier muss keiner dem anderen etwas beweisen. Un-derstatement inbegriffen!



Foto: Patrick Hinely/ECM

Swallows Karriere begann 1960: „Ein Freund eines Freundes von Paul Bley vermittelte mir einen Gig mit ihm. Er konnte bis dato nichts von mir gehört haben, und ich hatte keine Ahnung, welche Musik er spielte. Also tauchte ich bei diesem Job auf, nichts ahnend, was passieren würde, bereit mit den Proben zu beginnen, aber Paul sagte: ‚Wir brauchen nicht zu proben.‘ Und ich sagte: ‚O.K., was werden wir denn spielen?‘ Und Paul antwortete kryptisch: ‚Das wirst du schon sehen, wenn du es spielst!‘ Da war ich etwas ratlos, in mir eine Mischung aus Angst und Wut. Aber das Ganze entpuppte sich als Damas-kus-Erlebnis für mich. Am Anfang lächelte Paul mich ermutigend an – da begriff ich, dass ich an diesem Abend keine falsche Note spielen würde. Es war wie eine Epiphanie, dass Musik auf diese Weise entstehen kann. Nach dem Gig wurde ich sterbenskrank, hütete schwitzend das Bett für vier, fünf Tage. Dann stand ich auf, verließ die Schule und klopfte an Pauls Tür.“

Carla Bley, die große, hagere, sphinxhafte Diva mit hellwachem musikalischem Verstand und Steves heutige Lebensgefährtin, erinnert sich an den schmalen jungen Mann, der da in der Tür erschien und Musik machen wollte, egal wie, egal mit wem. Da war er schon infiziert. Was dann kam, ist Geschichte,

denn mit Paul Bley und dem Klarinet-tisten Jimmy Giuffre bildete Swallow eines der berühmtesten Trios überhaupt. Es war eine Musik, die bereits die Vita-lität der freien Interaktion des Free Flow in sich trug, ohne ein Schlagzeug zu be-mühen, eine Art kammermusikalischer Jazz, der irgendwie auch die Schönheit des Impressionismus für sich reklamierte. Kaum zu glauben, dass Swallows Weg zum Free Jazz nicht über den Modern Jazz führte, sondern über Dixieland-Jobs. Aber erst die Befreiung des intuiti-ven Aufeinanderreagierens in Giuffres Trio machte Swallow zu einem vollwer-tigen, emanzipierten Musiker. Unter-schiede zwischen Begleitung und Solo-instrument wurden nicht gemacht. Ein Anspruch, den der Bassist nie mehr auf-gegeben hat.

Steve Swallow wurde 1940 in New York geboren, studierte Literatur an der Yale University und entschied sich dort für den Bass, obwohl er vorher Klavier und Trompete gespielt hatte. Und da ist er nun, dieser volle, runde, manchmal nä-selnde, immer organisch daherkom-mende Ton seines E-Basses. Ist es ein Wunder, dass Swallow, nach Einflüssen befragt, keinen Bass-Kollegen nennt, sondern die vokal orientierte Spielweise

eines Lester Young. Tatsächlich spielt Swallow seine Soli immer in den oberen Lagen, sanglich, lyrisch. Ganz selten setzt er einen tiefen Ton dazwischen. Dieser gitaristische Ansatz musste zwangsläufig irgendwann zum Wechsel vom akustischen zum E-Bass führen. Einen Wechsel, den Swallow aber erst

zögerlich in den Siebzi-gern vollzog: „Ich war da-mals wie alle meine Jazz-kollegen ein Opfer des elektrischen Basses und hatte nichts als Verach-tung dafür übrig. Aber ich machte mit Gary Burton

Bis in die siebziger Jahre hinein verachtete Swallow den E-Bass

eine Instrumenten-Präsentation für Vibraphon auf einer Messe, bei der wir 20 Minuten spielen mussten und dann vierzig Minuten Pause hatten. Und das den ganzen Tag.

Die Pausen wurden schließlich ziem-lich lang. Also hatte ich bereits alle Nach-barstände besucht, bis auf den von Gib-son und Fender. Schließlich war es, als würde ich in einen schlechten Film rein-gezogen, als ich den Gibson-EB2-Bass ausprobierte und mich augenblicklich in ihn verliebte. Meine Finger berührten den Bass, und da gab es den brutalen, er-bitterten Widerstreit zwischen meinen Fingern und meinem Verstand. In mei-nem Kopf meldete sich eine Stimme: ‚Nein, nein, nein!‘ Und meine Finger hin-gegen schienen zu sagen: ‚Das ist es. Das müssen wir machen!‘.“

Es kann schon vorkommen, dass sich Swallow heute noch auf einem Festival den Bass von Charlie Haden schnappt, um ein paar tiefe gestrichene Töne zu spielen. Nein, wegen des Sounds ist er nicht zum E-Bass gewechselt. Seiner Vorstellung nach soll der E-Bass noch farbenreicher klingen, reicher, komple-xer. Und er hofft auf Instrumenten-

Foto: Christian Ducasse/ECM



Spielten 1993 das Album
„Lost Chords“ ein: Billy Drummond,
Andy Sheppard, Carla Bley und
Steve Swallow (v.l.n.r.).

CD-Tipps des Autors

Steve Swallow, Always Pack Your Uniform On Top (1999); XtraWatt/ECM/Universal

John Scofield & Pat Metheny, I Can See Your House From Here (1999); Blue Note/EMI

Steve Swallow, Damaged In Transit (2003); XtraWatt/ECM/Universal

John Scofield Trio, En Route (2003); Verve/Universal

Carla Bley, The Lost Chords Find Paolo Fresu (2007); XtraWatt/ECM/Universal



bauer, die ihm eines Tages ein solches Instrument offerieren. Immer noch kommt Swallows Klangvorstellung vom akustischen Standbass, diesem bauchigen Koloss.

Nach Jimmy Giuffre spielte Swallow in der Gruppe von George Russell sowie bei Art Farmer und war anschließend Mitglied in Gary Burtons Quartett. Dann kam Carla Bleys Band und die legendäre Aufnahme ihrer Jazzoper „Escalator Over The Hill“. Inzwischen ist das lange her, aber seitdem haben die beiden zahllose Projekte realisiert. Tatsächlich ist das Paar kaum noch auseinanderzuidividieren. Trotzdem ist Swallows subtile Bassarbeit in anderen Konstellationen besser zu studieren. Gelegenheiten dazu finden sich zuhauf. Zumal es inzwischen beinahe einfacher ist, die Musiker von Rang aufzuzählen, die noch nicht mit Swallow gearbeitet haben, als die, die sich über Jahrzehnte seiner Mitarbeit versichert haben.

Neben unzähligen anderen wäre da der Gitarrist John Scofield, mit dem Swallow immer wieder kollaboriert, gar

ein eigenes Trio an der Seite des Schlagzeugers Bill Stewart unterhält. Dann ist da noch die Allianz mit Paul Motians Trio 2000 + One, bei der Swallow in unglaublicher Spannung Dialoge mit dem sperrigen Pianisten Masabumi Kikuchi aufbaut, schließlich Swallows eigenes furioses Trio mit dem Saxophonisten Chris Potter und dem Drummer Adam Nussbaum.

Überall erkennt man sein nobles Bassspiel nach den ersten Tönen. Immer tendiert sein Einsatz zum Besonderen: So schlüpfte er vor Jahren auf der CD „Brutto Tempo“ listig an der Seite von Pianist Jasper van't Hof und Charlie Mariano beinahe in die Rolle des Stammgitarristen Philip Catherine. In der Hand den schlichten E-Bass, und auf der wunderbaren Aufnahme „I Can See Your House From Here“ fungiert Swallow umstandslos als dritter, kongenialer Saitenpartner direkt zwischen Scofield und Pat Metheny. Und dass Swallow Humor besitzt, beweist nicht zuletzt die Zusammenarbeit mit dem Saxophonisten und Arrangeur Ohad

Talmor, der Swallows Kompositionen gegen den Strich bürstet, um sie mit einem poetischen Umraum zu versehen, bis sie ganz neu vor unseren Ohren entstehen.

Seit 1991 leben Carla Bley und Steve Swallow nun schon zusammen, eine Symbiose aus Leben und Arbeiten. „Unser gemeinsames Leben ist so reich, weil wir alles miteinander teilen. In der Beziehung zwischen Carla und mir dreht sich fast alles um Musik, und das ist wundervoll. Carla ist eher Komponistin, und ich fühle mich mehr als Instrumentalist. Um tiefer und tiefer in das Bewusstsein des anderen einzudringen, haben wir uns zusammengetan. Ich denke, in Sachen Komposition habe ich enorm von Carla gelernt, und kurioserweise hat auch mein Bassspiel davon profitiert. Wir haben so etwas wie eine Jukebox in unseren Köpfen“, sagt Swallow über ihre Zusammenarbeit, „die im Grunde immer läuft. Selbst auf einer einsamen Insel ohne Instrumente, ohne Radio, ohne Notenpapier und Stift würde diese Jukebox noch laufen.“ ■

Ab sofort betrachtet die Welt Lautsprecher mit anderen Ohren



„Die Ovator fasziniert vom ersten Takt an, weckt Emotionen und packt den Hörer dank des ausgeprägten Fundaments auch physisch ... Einer der spannendsten und faszinierendsten Lautsprecher überhaupt.“

STEREO 9/2010

„Die Naim vermittelte ein überragendes Gespür für rhythmische Zusammenhänge und tonale Richtigkeit ... Sagenhaft offen und brilliant.“

stereoplay 3/2010



www.music-line.biz · Tel. 04105 77050

